

# Zu Barthes' Ästhetik

Manfred Hörz

*„Ich meine, dass die Sprache, in ihrem utopischen Zustand, freigesetzt, ja ich möchte sagen von der Natur gelöst würde, so dass sie ein grenzenloses Gewebe von Klängen bilden könnte, in dem das semantische System seinen Realitätsbezug plötzlich verlöre; der Signifikant in seiner phonetischen, metrischen, gesanglichen Qualität sich voll entfaltet, ohne je mehr ein Zeichen aus sich zu entbinden (ohne je mehr von der reinen Oberfläche der Lust den Rückbezug auf Natur zu suchen).“ (Le bruissement de la langue. Paris 1975, S. 240-241).*

Barthes erfasst damit eine der wichtigen Aufgaben und eines der großen Probleme der Ästhetik: die Welt zu vermenschlichen und Mittel, Sprachmittel, Textmittel zu finden, die aus der Misere einer verkümmerten Sicht und Lebensweise herausführen.

Zumindest mitverantwortlich für diese Verkümmierung ist die Sprache. Barthes sieht das Problem in dem Realitätsbezug, in der Denotation, die die Bedeutung naturalisiert, versachlicht, verdinglicht und damit letztlich auch das die Sprache verwendende Subjekt, den Menschen. Auf der Semiotik von de Saussure aufbauend mit der Dichotomie von signifiant (Bezeichnendes, Signifikant) und signifié (Bezeichnetes, Signifikat) will er das Signifikat entmächtigen. Nicht zu Unrecht. Denn die Macht des Signifikanten wird über das Signifikat vermittelt. Dieses Signifikat ist kulturell, sozial festgelegt für die Sprechenden. Ein Baum ist ein Baum. Das Zeichen „Baum“ bezeichnet das, was als Objekt institutionalisiert und gesellschaftlich instrumentalisiert wurde: den Baum. Es hat für jeden das Gleiche zu bedeuten. In dieser Normierung spiegelt sich ein fremder Wille ab, der selbst verkümmert ist und sich uns aufdrängt als unumstößliche Wahrheit. Je unwahrer eine Sache ist, desto größer ihr Anspruch wahr zu sein, desto immuner gegen Kritik. Der gesunde Menschenverstand kennt nur diese platten unumstößlichen Wahrheiten, Selbstverständlichkeiten. Dabei ist er der am meisten infizierte, der sein eigenes Elend nicht mehr zu erkennen in der Lage ist.

Wenn die „Tiefe“ des Zeichens in seinem Signifikat liegen soll, in seiner Denotation, seinem Objekt, so ist dies eben ein tief verwurzelter Irrtum, den Barthes nur durch das Gegenteil, die reine Oberfläche, glaubt ausmerzen zu können. Was übrig bleibt von dieser Dichotomie ist einfach der Signifikant, das Zeichen, der Schatten des Objekts, das Hell und Dunkel, das Farbenspiel, das sich um die Nutzung des Objekts nicht schert.

Aber was ist eine Relation mit nur einem Glied? Eine Eigenschaft, etwa eine gesangliche oder metrische Qualität. Oder wenn man die Relation dennoch erhalten will, dann schließt sich das Zeichen mit sich selbst zusammen: die unendliche Signifikantenkette entsteht, in der ein Zeichen nur noch auf ein anderes Zeichen verweist ohne je einem Signifikat sich zu verpflichten. Barthes wiederholt hier trotz seines richtigen Ansatzes nur die endlose Kette der abendländischen Irrtümer. Das Problem liegt im Objekt und in der Saussureschen Zeichentheorie. Der Irrtum liegt in der Scheinlösung des Problems. Die wohl erste ernstzunehmende Niederlage der Philosophie ist im Umkreis von Sokrates lokalisierbar.

Nicht im Bereich der Ästhetik, sondern in der Ethik, deren Struktur sich aber auf das weitere Denken auswirkt. Seine Kette ist die der Mittel-Zweck-Relation. Ein guter Tisch ist ein Tisch, der ein geeignetes Mittel für die Zwecke des ihn erzeugenden Menschen ist. Ein

guter Mensch wird in dieser Denkstruktur ein Unterworfener, der Mittel für Zwecke anderer wird. Seine Tugend besteht in seinen Eigenschaften, die anderen nützlich werden: der Sklave von Menschen oder Gott. Platons höchste Idee in dieser Struktur wird zum Endzweck, der Idee des Guten. Bis Kant erkennt man diese fatale Struktur, die sich nun aber mit dem Gedanken der Freiheit paart. Die Unterwerfung wird nur als Selbstunterwerfung akzeptierbar: das niedere Ich muss sich dem höheren Ich, dem vernünftigen Ich unterwerfen und wird so frei. Mittel und Zweck werden kurzgeschlossen um der Konsequenz der Unfreiheit zu entgehen: Ich = Ich und sogleich auch nicht. Bestimmung wird so zur Selbstbestimmung. Heteronomie zur Autonomie. Aber der Nomos bleibt. Diese Schizophrenie ist Folge einer falschen Struktur, so wie die Zeichenstruktur falsch definiert wurde.

Descartes Cogito ist von gleicher Gestalt. Die absolute Sicherheit des Wissens ist voraussetzungsloses Wissen, das nicht einmal die Mathematik zu bieten vermag, wie uns schon Platon lehrte. Denn Wissen ist immer Wissen von etwas Anderem. Da das Andere jedoch nicht Ich ist, ist es nicht sicher. Nur im Selbstdenken, dem reinen Denken, dem Denken des Ichs über das Ich stellt sich in einem Punktattraktor Stabilität und Sicherheit ein.

Das Denken ist mit sich selbst kurzgeschlossen. Diese Negation des Anderen ist die übliche Art, sich von ihm zu befreien. Das Eigentlichsein, das Selbstsein Heideggers ist von der gleichen Couleur. Der *primäre* Narzissmus Freuds ist nur die hedonistische Variante des Cogito und bezieht letztlich seine Kraft aus Sokrates oder sogar schon aus Parmenides' Philosophie des Nichtseins des Anderen (in der Tautologie des „nicht sein ist nicht - *ouk esti mê einai*“ als scheinbar unwiderlegbaren Satz ausgedrückt). Aber gerade darauf, auf das Andere und noch mehr den Anderen kommt es an. Auf den Tanz der Paare. Das ist der Beginn der Welt. Aus dem Vakuum, dem Nichts, brodeln es nur von Leben. In jedem Moment entsteht ein flüchtiges Pärchen Licht, das auch schon im gleichen Moment vergeht um einem anderen Realität zu schenken. Noch bevor es Dinge, Objekte gibt.

Das Unbehagen, das Barthes ganz zu Recht empfindet an der eingefrorenen Denotation, den erzeugten Objekten, den Institutionen und Habits, lässt sich aber nicht durch Negation des Anderen beheben. Das Andere in der Form der Denotation ist hier aber das Falsche. Konkret. Nicht das Andere überhaupt. Denn das Andere, wovon bei Barthes die Rede ist, das Objekt, ist das Resultat einer instrumentellen Kultur.

Es geht darum, dieses Resultat und in der Tiefe den Grund dieses Resultats, d.h. den Prozess der Produktion der Objekte und noch tiefer den Drang zur Produktion zu verstehen und zu verändern.

Die primäre Zeichenrelation ist eben nicht in der Trennung von Signifikanten und Signifikat zu suchen, nicht in einer ontologischen Differenz beider Bestandteile und daher auch nicht in der barthesschen 'assoziativen Gesamtheit'. Beide Bestandteile sind sich gegenseitig das Gleiche. Der Mensch weiß nur um Zeichen, weil er selbst ein Zeichen ist: Man is a sign (Peirce). Nämlich das des anderen Menschen. Zeichen in der Zeichentheorie Saussures sind nur Zwischenzeichen, die die normale triadische Kommunikation ermöglichen, aber nicht jede Kommunikation. Die erste Kommunikation ist dyadisch: Mutter-Kind. Hätte hier die berühmte Signifikanten-Kette Bedeutung, dann gäbe es uns gar nicht. Denn Erfüllung des Kindes (*téknon*), ist nicht wieder es selbst, das wäre primärer Narzissmus und Zirkelschluss, Selbstreferenz und Tod, sondern die Anwesenheit der Mutter, die dadurch das Zeichen (*token*) des Kindes interpretierend partiell auflöst, stillt.

Und gerade hierum dreht sich die ganze Ästhetik, um dieses Reich der Schönheit menschlicher Beziehungen und um diese Schönheit aufrecht zu erhalten. Der Schrei des Kindes gilt der Abwesenden. Sein ist Anwesen. Und das gibt es in der Fülle nicht mehr, wie es im frühuterale Paradies des Lebens war. Die Vertreibung ist unumgänglich. Nur in der Sexualität erinnert uns diese Topologie an den Garten Eden. Und noch mehr in der Liebe, die an Orte nicht gebunden ist.

Die Abwesenheit, das Nichtsein, auszuhalten, dies ist der springende Punkt. Auch keine Anwesenheit ersetzt je Eden. Nicht das Memento mori ist das Prinzip, sondern, das Denke, dass Du geboren bist. Dieses zweifellose Leid der Nicht-Identität ( $A \neq \bar{A}$  oder dann nur  $A \cup \bar{A}$  existiert nicht) zu akzeptieren, nicht der Lust nachzujagen, ist die Lösung des Problems. Die abendländische Philosophie und mit ihr ihre Logik ist eine unendliche Kette von Tautologien. [Légein to héteron!](#)

Nur dies führt uns aus der Höhle der Schatten ans Licht. Aus der instrumentalisierten Autonomie in das Reich der wahren Freiheit. Erst wenn das Denotat zum lebendigen Anderen wird, wenn das Objekt zum Subjekt mutiert, erreichen wir Ästhetik. Subjekt darf hier aber gerade nicht mehr in der instrumentalisierten Sprache verstanden werden, als Unterworfenes, das der „Gegenstand“ einer Prädikation (einer Vorschrift) wird.<sup>1</sup> Subjekt meint hier vielmehr das Mitschöpferische, das eine neue quasi ästhetische lebendige Ganzheit mit dem anderen Subjekt (anderen Subjekten) erzeugt, erhält und erhöht. Es ist sozusagen ein entinstrumentalisiertes Gutes, das mit dem platonischen Guten eine gewisse Ähnlichkeit haben kann, aber der Mittel-Zweck-Struktur gänzlich entbehrt.

Objekte sind Konstruktionen, die die Lücke der Abwesenheit stopfen (lat. [objectum = Einwurf](#)). Die ersten unvermeidlichen Bekundungen sind die Zwischenzeichen, die die Nähe der Abwesenden imaginiert, sie repräsentiert. So weit so gut. Doch das Verhängnis beginnt, wenn uns die Anwesenheit nicht einmal mehr reicht. Wenn wir in den Erinnerungen des Paradieses schwelgen, wenn wir die Atopie zur Utopie werden lassen. Aus diesen Zwischenzeichen klebt sozusagen diese Erinnerung zunächst die Präobjekte und dann Objekten zusammen. Das anfängliche Denken, das Gedächtnis, legt alle Situationen der Anwesenheit zusammen: der Logos. Nach einiger Zeit entsteht so der erste Begriff, das erste Präobjekt, das erste Bedürfnis, alles hier noch ein und das Selbe: Denken ist hier noch Sein. Der Beginn einer ganzen Zwischenwelt, einer Mittelwelt. Und ihrer Logik: der Mittel-Zweck-Struktur.

Diese Objekte, diese Denotationen sind Detonationen des Möglichen, einer besseren Welt. Da hat Barthes vollkommen Recht. Die zerstörerische Wirkung wird erst am Ende voll sichtbar. Unsere Wissenschaft, unsere Ökonomie, unsere Gesellschaften und unser Denken sind davon infiziert.

Genau an diesem Punkt des Nicht-Ersatzes, der Ablehnung der Scheinvernichtung des Leids durch Objektivierung entsteht das neue Reich der Ästhetik. Welche Zeichen sind die Zeichen der Ästhetik? Die Lust der endlosen Signifikantenketten ist nur Ausdruck einer Flucht in eine Scheinwelt. Das ist das ungelöste Problem Barthes'.

Das Singen ist keine gesangliche Qualität eines einsamen Semiologen. Das ästhetische Singen ist ein Duett, zumindest, eine Fuge.

Die Rhythmik (die Metrik) ist die des Herzens meiner Liebe.

Liebe ist keine Lust. Liebe ist mehr als Lust. Lust kann zur Liebe führen durch ihre Nähe zum Anderen. Die Lust ist die List der Liebe. Wird dies nicht gesehen, endet man in einen

---

<sup>1</sup> Das ist leider eine Konsequenz des römischen Militarismus' und Kolonialismus'.

fatalen Hedonismus, der Lust als Entität setzt, um deren Vermehrung es dann geht.<sup>2</sup> Der frühe Hedonismus von Aristipp „Ich besitze, ich werde nicht besessen“, der damit eindeutig noch die falsche Struktur in sich trägt, verändert sich zum Teil bei Epikur. Er räumt mit allen Vorstellungen auf, die dieser Lustmaximierung im Wege stehen. Tod und Götter werden zwar als real angesehen, aber die Furcht, die von ihnen ausgehe sei unbegründet. Alle Beziehungen zu Tod und Gott werden der Lustmaxime untergeordnet. Auch die Freundschaft, die eine wesentliche Rolle bei Epikur spielte, dient letztlich der Maximierung und Garantie der Lebensfreude. Da mag sich vieles plausibel anhören, auch die richtige Idee der Bedürfniskritik, aber alles wird zum Mittel des Lustzwecks. Leid muss stets durch größere Lust ausgeglichen werden. Den Grund des Leids und die Folgen seiner Nichtanerkennung werden jedoch übersehen. Das hängt zum Teil auch mit seiner materialistischen Weltsicht zusammen, die er von Demokrit übernimmt. Die Konstituenten aller Objekte sind Atome. Allerdings übersieht er, dass der Atombegriff aus der Philosophie des Parmenides stammt, für den Denken und Sein noch das Gleiche waren. Auch Atome sind Produkte menschlicher Kreativität, wie alle Theorien. Der Objektbegriff der Physik heutzutage ist einer der problematischsten, sieht man mal von den bedeutenden Einsichten der Quantentheorie ab, die sich mühsam zu einer neuen Sicht bewegt. Objekte werden dort durch die „Dekohärenz“ erst zu den Objekten unserer Welt, d.h. durch Wechselwirkungsprozesse mit deren Umwelt. „Objektiv“, nach Manier der Physik, betrachtet erkennt man da, dass zur Konstitution des Objekts, ja von Eigenschaften, eine Umwelt notwendig ist. Diese Umwelt ist jedoch auf der einfachsten und elementarsten Ebene nicht erst die objektive Umwelt, sondern die subjektive, des „Betrachters“.

Qualitäten sind als Präobjekte jedoch nie Zeichen eines gelingenden Lebens. Sie sind Reparaturbildungen einer falschen Entscheidung, eben die Unlust zu eliminieren. Nicht dass ich für Leid plädiere, ganz im Gegenteil, es gibt zu viel überflüssiges und produziertes Leid auf dieser Welt. Aber der Grund dieser Anhäufung von Leid besteht gerade darin, dass wir notwendiges Leid nicht akzeptieren wollen. Damit hängt auch zusammen, dass wir zu einseitig nur die *eine* Bedürfnisstruktur, die matriale, zu betrachten gewillt und gewohnt sind. Die andere, die tekiale, ist von wesentlicher Bedeutung. Für sie ist Geburt gerade das Paradigma und sie jammert nicht dem verlorenen Paradies nach.

Das Leben ist geprägt von Gegensätzen, wie schon Anaximander und andere Vorsokratiker richtig erkannt haben<sup>3</sup>. Diese andere Bedürfnisstruktur ermöglicht dieses Aushalten, die Unvollkommenheit der Befriedigung der ersten, ohne fatalen Ersatz und ohne das Absinken in einer monotheistischen Huldigung des einen „Gottes“, der Lust.

Lust gibt es nur mit Unlust. Das heitere Leben des Epikurs ist eine Eigenproduktion, eine inszenierte Selbsttäuschung.

Wird die Unlust eliminiert, so bedarf es zur Polarität, d.h. zur Erlebnisfähigkeit der Lust stets einer noch größeren, die auf der Basis der kleineren erlebten erst wieder als Lust empfindbar wird. Diese ständige Höherschrauben, dieses grenzenlos notwendige Wachstum ist der Tribut, der der Negation der Unlust gezahlt werden muss. Diese Spirale der Lust führt letztlich zur Fremd- und Selbstvernichtung.

So gibt es das Gute auch nur zusammen mit dem Bösen. Der gute Gott bedarf eines Teufels. Der unerfüllte und unerfüllbare Endzweck des Guten verkehrt sich sein Gegenteil, das Böse. Das eliminierte Andere kehrt immer zurück in vielen Formen, am Ende als

---

<sup>2</sup> Der Utilitarismus ist einer dieser Abkömmlinge einer Halbwahrheit mit allen schrecklichen, aber logischerweise zum Teil doch auch emanzipatorischen Konsequenzen.

<sup>3</sup> Natürlich haben auch andere Kulturen dieses Prinzip: das indische Paar Purusha und Prakriti im Samkhya oder das chinesische Yin-Yang-Prinzip oder Licht-Dunkel in persischen Denken.

Rachegottheit<sup>4</sup> oder als das Böse. Ästhetik ist jenseits von Gut und Böse. Ihr Grund ist selbstlose Liebe, die auch nicht in ihr Gegenteil umkehren kann wie die selbstzentrierte Liebe, die in Hass umzuschlagen tendiert.

Das Böse hat zum Ziel und zur Grundlage die Negation des Anderen. Dieser *circulus vitiosus* ist nur lösbar, wenn man sich dem Monotheismus der Lust entzieht. Wenn nicht verbinden sich beide im Sadismus, der sich das unterworfenen Andere lustvoll aneignet bis zur möglichen Elimination. Das Andere wird stets gesucht zwecks Liquidation. So hält das verkümmerte Subjekt noch sein eigenes, unlösbares Leiden aus, das vergebens nach Erlösung sucht und nur in der Endlösung des Anderen sein eigenes Leiden verdinglicht und zu eliminieren glaubt.

Narziss muss nur sterben, wenn er sich erkennt. Sonst lässt er Andere für sich sterben. Denn das Andere ist in ihm schon längst gestorben, und die pure Anwesenheit von ihm erträgt er nicht. Nur das Leblose ist ihm genehm. Dem er ausgeliefert nicht sein wollte, der partiellen Abwesenheit der Mutter, dem entzieht er sich gänzlich, indem er die Subjekte tötet. Nur Objekte akzeptiert er noch, da er kein Leben in ihnen sieht. Das Symbol dieser Kultur ist die Wasserstoffbombe, die sämtliches Leben vernichtet, nur die Objekte, vorallem noch die, die zur weiteren Zerstörung geeignet sind am „Leben“ lässt.

Und wenn es einen Gott gibt, würden sie ihn gleich mit und zuallererst vernichten. Das ist die Diagnose Nietzsches. Der größte Anstoß jedoch ist der am Kreuz, der das Leiden aushielt. Nicht um es zu verherrlichen. Aber, um zu heilen. Uns ein Spiegel zu sein, denen Selbsterkenntnis so schwer fällt. Der sich vom Bösen nicht infizieren ließ. Weder von der Macht (über andere) noch von Ohnmacht (in sich selbst), was stets zusammenhängt. Es ist nicht von ungefähr, dass schon frühzeitig gegen dieses Verhängnis argumentiert wurde. Ihre Ursache sah man in den Leidenschaften. Und ihre Lösung in der Aufhebung dieser. Aristoteles lokalisierte sogar in der Ästhetik, der Poetik, den Sinn in der Katharsis, der Reinigung von Leidenschaften, nicht verkehrt. Platon schon zergliederte die Seele in drei Bestandteile, deren niedrigster, der der körperlichen (tierischen) und ökonomischer Bedürfnisse, das Reich der Schatten bildete. Die Schattenwesen des Hades konnte man mit diesen Gütern anlocken. Odysseus rief mit dem Opferblut diese Geister zu sich, die wir heute nicht mehr los werden. Ökonomie, die Allbestimmende, körperliche Bedürfnisse als Grundbedürfnisse zeigen diese Perversion auf. Kant sah zum Teil durchaus richtig (falsch zwar am Ort der Ethik) die Vernunft als Teil, der uns in die Höhe des Guten ziehen sollte. Die Diagnose der Schizophrenie (empirisches Ich – vernünftiges höheres Ich) ist Zeichen einer Rettungsmöglichkeit, die er im kategorischen Imperativ formulierte. Ja nur noch ein Gott kann uns retten, sagte Heidegger.

Dieser Gott ist aber kein jenseitiger, zwar für das gegenwärtige Bewusstsein, aber nicht überhaupt, sondern das immanenteste überhaupt: der Andere.

Die Sühne des Orest ist nur möglich in einem Gewahrwerden des springenden Punktes, der Wiederherstellung des Leidenkönnens und der Negation des Diktats der Lust.

Die Negation der Negation, die Negation des Anderen führt letztlich nicht zu sich selbst, wie Hegel meinte (in der Selbsterkenntnis des Geistes) Da war Spinoza schon klarsichtiger, wenn er sagte, dass alles Bestimmen, Negation (der Negation) sei (*omnis determinatio est negatio*). Das Bestimmen löst also letztlich gerade das auf, was es bestimmen will. Spricht ihm letztlich die Realität ab. Negation ist stets Negation des Anderen und damit konsequenterweise auch des Selbst. Es ist kein Wunder, wenn unsere Kultur eine in weitesten Teilen eine frauenfeindliche Kultur ist, da der erste Mord nicht dem Vater gilt, sondern der Mutter. Tiefer als der Ödipuskomplex liegt der Orestkomplex, der

---

4 Vgl. die Eumeniden von Aischylos

nur scheinbar den Vatemord rächt. Er reflektiert wie der männliche Part (Agamemnon) im Netz seiner Konstruktionen (er tötet bereits in instrumentellem Sinn sein ältestes Kind, seine „Tochter“, die Iphigenie, die auf Tauris als Priesterin „wiederkehrt“) gefangen wird und daran untergeht. Sein „Sohn“, Orestes tötet weiter wie schon sein Vater, nun aber seine eigene Mutter. Das ist die wesentliche Tat unserer „Kultur“. Und Versöhnung kann nicht so aussehen, wie Aischylos sie imaginierte in den Eumeniden.

Das kranke Selbst stabilisiert sich in Negation alles anderen negativ und scheinbar positiv in den endlosen Ketten der Selbstorganisationen. Unsere Sprache quillt über von Selbst-Wörtern: Selbstbestimmung, Selbstverantwortung, Selbstreferenz, Selbstorganisation, Selbstbewusstsein, Selbstsorge, Selbsterzeugung (Autopoiesis), das Selbst, usw.. Aus dem Nichtsein der Negation bei Parmenides wird die moderne Tautologie Ich = Ich. Kein Wunder, dass wir in dem von uns selbst erzeugten Chaos nach Ordnungsstrukturen suchen und sie in der endlosen Selbstreferenz  $x, f(x), ff(x), \dots, f^{(n)}(x), \dots$  mit erhofftem Ende im Grenzwert zu entdecken hoffen, den Attraktoren. Das, was in der Einsamkeit des Subjekts noch anziehen kann, ist die endlose Wiederholung des narzisstischen Komplexes.

Da der Gott tot ist. Da der Andere ermordet wurde, gibt es dazu keine Alternative.

Es sei denn wir entdecken das Leidenkönnen wieder. Durch die Kunst. Das Freilassen des Anderen, indem wir ihn verstehen. Indem wir selbst zu Schöpfern werden.

Dazu bedarf es einer anderen Sprache, als der, die uns gefangen hält in der Misere des Nicht-Leidens. Wir müssen den Anderen wieder leiden können. Sich ihm nähern. Auch durch Analyse des Gefängnisses unserer Konstruktionen in Begriffen, Eigenschaften, Objekten. Die Verfügbarkeit muss in Unverfügbarkeit transformiert werden.<sup>5</sup> Das, was wir nicht glaubten, erkennen zu können, Seele, Welt, Gott, die metaphysischen Ideen, die nach Kant bloß (noch) regulativ sein konnten in der kritischen Vernunftphilosophie, die auf dem Empirismus, der Objektphilosophie aufbaute, diese Ideen gehören zur neuen Sprache. Sie müssen neu 'gedacht' werden. Das Schöne, Gute, Wahre, die klassischen, verlachten Ideen der Philosophie, der Mythos, die Metaphern, Träume, Sagen und Bilder, sie alle stehen unter dem Verdikt der modernen oder postmodernen Welt. Sie sind in der Tat nicht von dieser Welt. Lasst die Dinge singen. Sie werden sich wandeln und sich zeigen, wie sie wirklich sind, keine Dinge, keine Objekte. Der Begriff hat sie erwürgt. Hat sie untertänig gemacht. Befreit die Dinge. Tanzt die Orange, wie Rilke uns dichtete. Und ihr werdet selber frei. Frei zur lebendigen Kommunikation. Und die Freude kehrt von alleine ein. Als Nebeneffekt. Die Natur beseelt sich wieder, deren Seele wir getötet hatten. Schauen wir die Natur genauer an, vielseitig. Und wir erkennen in ihr wieder den Gott, den wir getötet haben: Deus sive natura. Wir erkennen, indem wir schöpfen, indem wir geben. Kein Künstler, der nicht die Liebe der Welt in sich trägt, von ihr schwanger ist. Wie könnte er sonst gebären?

Welche Korrektive gibt es zusammenfassend also für (unsere) Kultur:

1. Kunst, 2. Sprachkritik, 3. Leidtoleranz und 4. Kindesliebe.

Kunst ist als virtuelle Lebensform sicher prekär. Sie hat eher leitende Funktion. Kunst kann gelingendes Leben nicht ersetzen. Sie besitzt die Kraft des Sichtbarmachens dieses Lebens, ist aber nicht es selbst. Ästhetik als formale Struktur der Kunst kann in ihren Formen die Struktur gelingendes Lebens zeigen und vorführen oder im Kontrast die

---

<sup>5</sup> Auf elementarer Ebene zeigten das Marcel Duchamp und Andy Warhol, gewollt oder ungewollt. Das auf den Kopf gestellte Pissoir wird zum Kunstwerk durch seinen Entzug der üblichen Praxis wie auch die Supermarkt-Suppendosen: der Verfügbarkeit entzogen. Das allein macht sie – wenn auch auf geringem Niveau - doch unweigerlich zur Kunst.

falschen Strukturen aufzeigen. Doch Ästhetik ist nicht das Schöne. Das Schöne bedarf zusätzlich des Inhalts, des Wertes, der liebenden Kraft, ohne die es auch zur Ästhetik des Hässlichen taugt, das in dem Stylen, der Oberfläche, heute den Verlust des Inhalts anzeigt. Das Schöne ist der Schein des Guten, der Liebe. Ästhetik birgt die Möglichkeit, in den sichtbaren Teilen auf das unsichtbare transzendente Ganze zu verweisen, wie beispielsweise der goldene Schnitt uns lehrt. Er trägt die Form gelingender Kommunikation. Doch nicht die gelingende Kommunikation selbst. Diese ist abhängig von der emotionalen Zuneigung, die hierin den basso continuo bildet. Diese Kommunikation ist nur möglich in einer differenzierenden Kohärenz, einer freien und sozial unabhängigen Interaktion. Diese Freiheit ist Konsequenz der ausgehaltenen Abwesenheit des Anderen, die den Anderen freilässt. Diese differenzierende Integration macht erst das freie gute Ganze aus, die dialektische Identität oder Selbstentfremdung.

Kunst bedient sich meistens der Mittel der Sprachentfremdung, der Kulturentfremdung. Nicht nur, dass sie dem Stereotyp Feind ist, sie versucht durch Chaotisierung die Ordnung der Sprache umzuwälzen, die daher im ersten Zugang unverständlich bleibt. Das ist Zweck. Die Subordination des Sprechens, die das Subjekt als dem Prädikat, der Vorschrift, unterliegend fordert, wird zur Subversion. Das Prädikat wird zum Subjekt des ehemaligen Subjekts. Diese unmögliche oder dichterische Inversion zerbricht die Subordination durch Unverständlichkeit, durch Ironie, durch Tautologie. Aus der Grammatik des  $S$  ist  $P$  ( $S \in P$  oder  $S \subset P$ ) wird durch Inversion  $P \subset S$  und Verkoppelung mit der normalen Struktur die absurde Tautologie  $S = P$ . Absurd aber nur für das absurde normale Denken. Denn genau das ist die Symmetrie, die im frühen Denkstadium verwendet wird: Prädikatoren sind Nominatoren. Ein Kind, das zu einem fremden Mann „Papa“ sagt, liefert dadurch keine Begriffsbildung, sondern kennt den Unterschied zwischen Nominator und Prädikator nicht. Zum Glück. Es benennt nur. Und Namen sind im Gegensatz zu Prädikatoren, was die gängige Meinung behauptet, bedeutungsgeladen, sozusagen animistisch. Nicht der Begriff, sondern der Namen nennt das Wesen, spricht an, und spricht nicht über. In der Poetik etwa die Synekdoche oder Metonymie können in diese Richtung gehen. Der Griff des Begriffs verjüngt sich zur Magie des Namens.

Welche Satzkonstituenten sind invariant bezüglich einer Symmetrieoperation? Diese könnten Elemente einer intakten Sprache sein. Im Deutschen scheinen das beispielsweise 'Hilfsverben' oder Verben zu sein: „Ich *habe* gesehen“  $\rightarrow$  „Gesehen *habe* ich“. Oder „Ich *höre* Bach“  $\rightarrow$  „Bach *höre* ich“. Doch sind nicht auch Verben Prädikatoren, die eine konkrete Situation beispielsweise einer Hörsituation subsumieren?

Oder Gegenstände werden poetisch entinstrumentalisiert, indem sie lebendig werden und wieder in einen bewahrenden oder interaktiven Zusammenhang gebracht werden, ihre Aura zurückgewinnen: „Tanz die Orange.“

Leidtoleranz ist der Schlüsselbegriff. Aber wie wird das ermöglicht.

In der Aktivitätsphase, dem konstruierten instrumentalisierten Zwischenreich, wird das Leid als Erleiden, als Passivität erfahren. Jedes Tun des Einen ist ein Erleiden des Anderen. Doch primär ist es gerade umgekehrt. Das „Nichttun“ des Einen ist das Leiden des Anderen. Die Abwesenheit ist das Leid. Das Nichteintreten. Das Nichteintreten der Mutter. Es geht hier nicht um grobes aktives Schädigen, sondern um das Nichtdasein des Anderen. Mir scheint, dass ein gesellschaftliches Bewusstsein und Aufklärung hier von Nöten ist. Anwesenheit ist auch immer Abwesenheit. Die Mutter ist nicht gänzlich anwesend und ihre künftige Abwesenheit ist Erfahrung. Aber die qualitative Anwesenheit, die intensive Kommunikation und Interaktion, die tief empfundene Liebe lässt die zukünftige Abwesenheit auf längere Sicht erträglich werden. Ein erfahrenes größeres

Glück nährt lange und das Gedächtnis hiervon bildet dann den Generalbass. Wahre Anwesenheit ermöglicht Abwesenheit. „I don't miss you, you are always with me“.